Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch

Prof. Dr. Christa Dürscheid
duerscheid@access.unizh.ch

Manuskript zur Antrittsvorlesung an der Universität Zürich am 21.6.2003

0. Zur Einführung

In meinem Vortrag befasse ich mich mit aktuellen syntaktischen Tendenzen, genauer: mit Entwicklungen, die gegenwärtig auf der Ebene der deutschen Satzstruktur zu beobachten sind. Nun mögen einige von Ihnen sofort an Sätze vom Typus *Ich komme nicht, weil ich hab keine Zeit* denken. Hier steht das Verb nicht, wie in Nebensätzen üblich, am Ende, sondern in Zweitposition. Regulär müsste es heißen *Ich komme nicht, weil ich keine Zeit habe*. Oder ein anderes Beispiel: *Ich kenne den Student schon lange*. In diesem Satz fehlt – das haben Sie sicher sofort bemerkt – die Kasusmarkierung, *Ich kenne den Studenten schon lange* ist korrekt. Beide Phänomene treten im Deutschen häufig auf, sie sind auch schon gut erforscht (vgl. Braun 1998[4], Glück/Sauer 1997²). Im Folgenden sind die beiden Beispiele, Verbzweitstellung nach der Konjunktion *weil* und Wegfall der Kasusmarkierung am Substantiv, angeführt – ergänzt um einen dritten Fallbereich. In (3) wurde das Lokaladverbial *in München* aus der Rahmenkonstruktion *hat* [...] *studiert* ausgelagert, es steht im Nachfeld. Der Satz ist gegenüber der Konstruktion *Paul hat Physik und Chemie in München studiert* markiert, die Satzgliedstellung ist nur unter bestimmten Bedingungen (zwecks Hervorhebung z.B.) möglich.

1)

(1) Verbzweitstellung nach der Konjunktion *weil:*
Ich komme nicht, weil ich **hab** keine Zeit.

(2) Wegfall der Kasusmarkierung am Substantiv
Ich kenne den Student schon lange.

(3) Ausklammerung von Satzgliedern
Paul hat Physik und Chemie studiert **in München**.

Damit habe ich gezeigt, worum es mir in meinem Vortrag **nicht** geht. Jetzt komme ich zu den Phänomenen, die Gegenstand des Vortrags sind. Hierzu findet sich in der Forschungsliteratur noch wenig.

2) Zum Untersuchungsgegenstand

(1) Bildung von Inflektivkonstruktionen
doch bitte!*ganzliebschau* i wills wissen!

(2) Wegfall von Artikelwörtern
HI BARBARA, HAB KEINE TEXTE IN BIBLIOTH. GEF. WAS NIMMST DU FÜR EINEN?

(3) Ethnolektales Deutsch
Hab isch gedacht, ok Alder, fahr isch Bahnhof, weisstu wie isch mein?

Satz (1) stammt aus dem Chat, dem ‚Schriftgespräch' im Internet, bei dem die Mitteilungen quasi in Echtzeit ausgetauscht werden. In dieser Kommunikationsform treten charakteristische sprachliche Merkmale auf. Um eines der Merkmale geht es hier, um die Verwendung von so genannten Inflektivkonstruktionen, also Konstruktionen vom Typ *ganzliebschau*. In Inflektivkonstruktionen steht nur der Verbstamm, das Verb tritt also ohne eine Flexionsendung auf. Daher spricht man von einem Inflektiv.[1]
Das Beispiel unter (2) stammt nicht aus dem Chat, es ist der Text einer SMS. Ein Kennzeichnen für solche Kurzmitteilungen ist, dass Wörter eingespart werden. So müsste auch hier der erste Satz vollständig lauten: *Ich hab heute keine Texte in der Bibliothek gefunden.* Es fehlen also das Subjektpronomen und der Artikel. Mir geht es im Folgenden nur um die Artikeleinsparung. Dieses Phänomen tritt nicht nur in SMS-Texten auf, sondern auch in anderen Textsorten – wie z.B. auf Hinweisschildern, in Kochrezepten, in Gebrauchsanweisungen, in Protokollen usw.
Der dritte und letzte Datenbereich, den ich in meinem Vortrag behandeln werde, steht unter (3). Ich fasse ihn unter die Bezeichnung ‚ethnolektales Deutsch', gelegentlich liest man auch Türkendeutsch, Türkenslang, Balkandeutsch oder – von den Sprechern selbst so gewählt – Kanakisch-Deutsch. Seit einigen Jahren hört man solche Sätze auf Schulhöfen, bei McDonald's, in der Straßenbahn – und zwar nicht nur unter Jugendlichen ausländischer Herkunft, sondern auch aus dem Mund Schweizer und deutscher Muttersprachler.
Gemeinsam haben alle Beispiele, dass sie keine Einzelfälle darstellen, sondern bereits eine gewisse Frequenz aufweisen und in ihrer Ir-Regularität Regeln folgen. Es ist also durchaus berechtigt, hier von syntaktischen **Tendenzen** zu sprechen. Mit der Bezeichnung „Tendenzen" lehne ich mich an das Buch von Peter Braun an, *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache* (1998[4]). Braun betont im Vorwort, dass das Wort „Tendenzen" auf eine mögliche Veränderungsrichtung hinweise – mehr nicht. Auch mir geht es darum, auf mögliche Entwicklungen aufmerksam zu machen. Vielleicht werden die hier behandelten Daten nur vorübergehende Erscheinungen sein, also keine syntaktischen Veränderungen nach sich ziehen. Dennoch: Unser Blick sollte geschärft werden für Entwicklungen in unserer Sprache, die sich quasi vor unseren Augen vollziehen.
Nun noch ein Wort zur Gliederung des Vortrags. Ich gehe in drei Schritten vor: Zunächst werde ich die Daten analysieren, d.h. die eben genannten drei Fallgruppen getrennt voneinander untersuchen. Im Anschluss daran gehe ich darauf ein, wie ich als Sprachwissenschaftlerin solche Entwicklungen einschätze. Und im Fazit schließlich möchte ich zeigen, welche Konsequenzen sich aus den hier erhobenen Daten ergeben. Und noch ein Hinweis: Im Folgenden gebrauche ich bei allen Personenbezeichnungen das

[1] Den Terminus ‚Inflektiv' übernehme ich von Oliver Teuber (1998). Als Inflektive bezeichnet Teuber (1998:8) Verbformen, die morphologisch nicht markiert sind, also ohne Flexionsendung auftreten.

Im Folgenden gebrauche ich bei allen Personenbezeichnungen das generische Maskulinum – ich bitte Sie, mir das nachzusehen.

1. Zur Analyse der Daten

1.1 Inflektivkonstruktionen

Beginnen wir also mit der Verwendung von Inflektivkonstruktionen (vgl. Dürscheid 2003). Strukturen dieser Art finden sich primär in der Chatkommunikation, gelegentlich sind sie aber auch in anderen Texten (SMS, Schülerbriefchen) zu lesen. In der gesprochenen Sprache treten sie dagegen kaum auf. Der einzig mir bekannte Hörbeleg ist *hungrigsei,* geäußert von einem 21-Jährigen beim Blick in den Kühlschrank. Im Folgenden sehen Sie zwei Beispiele, beide aus dem Chat, die Schreibfehler wurden übernommen.

3) Inflektivkonstruktionen

Chat-Beispiel (1):
A: wie alt bistn du?
B: älter als du! zwing mich nicht die wahrheit zu sagen - bitte!
A: doch bitte!*ganzliebschau* i wills wissen!

Chat-Beispiel (2):
A. ketchup song hör ... wär no?
B: Ich Ketchupf lieber zu de Pommes han. *NixKommerzmag*

Das erste Beispiel wurde schon kurz erwähnt: *ganzliebschau*. Ich habe es hier um den kleinen Dialog ergänzt, der dieser Äußerung vorangeht. Daran sehen Sie: Im gegebenen Kontext will der Schreiber mit der Konstruktion *ganzliebschau* seiner Bitte mehr Nachdruck geben. Der zweite Dialog ist ein Ausschnitt aus dem Schweizer Chat *swiss.talk*. In diesem Text finden sich gleich zwei Inflektivkonstruktionen: *ketchup song hör* und *nixKommerzmag.* Auch hier entsprechen weder Verbform noch Verbstellung den für Aussagesätze geltenden Regularitäten. Die Strukturen erinnern allenfalls an die aus Grammatiken bekannten Zitierformen, also an Beispiele wie *ganz lieb schauen, den Ketchupsong hören*. Gemeinsam haben beide, Inflektivkonstruktion und Zitierform, dass das Subjekt fehlt und das Verb am Ende steht. Dass in der Inflektivkonstruktion das Subjekt fehlt, es also nicht etwa *ichganzliebschau* heißt, erstaunt nicht. Da solche Äußerungen immer auf den Schreiber Bezug nehmen, ist die Realisierung des Subjekts an dieser Stelle redundant. Es wäre ohnehin immer dasselbe Wörtchen: *ich.*
Nun noch etwas zur Schreibweise: Solche Äußerungen werden meist durch Asteriske markiert. Oft werden sie auch zusammengeschrieben. Peter Schlobinski, der sich mit der Analyse solcher Konstruktionen befasst, spricht deshalb auch von einer inkorporierten Struktur. Die Zusammenschreibung kann in der Tat ein Indikator für eine Inkorporation sein, es wäre aber falsch, ausgehend vom Schriftbild auf die grammatische Struktur zu schließen (vgl. Schlobinski 2001). Eine Inkorporation liegt nämlich nur dann vor, wenn das inkorporierte Element keinen referentiellen Bezug mehr hat und in die Nähe eines Verbmodifikators rückt. Eben dies ist bei vielen Inflektivkonstruktionen nicht der Fall – und zwar unabhängig davon, ob sie zusammengeschrieben werden oder nicht. Betrachten wir hierzu das erste Beispiel auf der nächsten Folie, aus einem der vielen Chaträume, die unter webchat.de zu finden sind:

4) Weitere Beispiele aus dem Chat

(1) aus *www.webchat.de*:
a) HUHU *wildmitdenarmenwink*
b) abend zusammen nur kurz rein schauen
c) guten morgen wünscht

(2) aus *www.swisstalk.ch*:
a) nomol es hallihallo in d'rundi schigg
b) sodeli au so langsam en abgang mach
c) so jetzt ty luege

Die Konstruktion *wildmitdenarmenwink* besteht aus dem Adjektiv *wild,* der Präpositionalphrase *mitdenarmen* und dem Inflektiv *wink*. Die PP *mitdenarmen* ist hier eine definite, referentielle Konstituente, sie ist nicht, wie dies etwa bei *staubsaugen* der Fall wäre, in das Verb inkorporiert. Beispiel (1 b), *abend zusammen nur kurz rein schauen,* zeigt, dass anstelle eines Inflektivs auch ein Infinitiv stehen kann – oder aber ein finites Verb. Das sehen wir in (1 c): Es heißt nicht *guten morgen wünsch,* sondern *guten morgen wünscht.* Es ist also falsch anzunehmen, dass solche Verbendkonstruktionen grundsätzlich mit einem nicht flektierten Verb gebildet würden.
Die Beispiele (2 a) bis (2 c) stammen aus dem Schweizer Chat *swisstalk*. Betrachtet man die Diskussionen in diesem Forum, dann gewinnt man den Eindruck, dass die Mundart im Geschriebenen wieder eine zunehmende Rolle spielt.[2] Diesen Punkt werde ich hier nicht weiter vertiefen, worum es mir geht, ist zu zeigen, dass auch Inflektivkonstruktionen in Mundart stehen können. So heißt es in (2 a) *in d'rundi schigg* und nicht *in die Runde schick.*
Nun soll hier aber nicht der Eindruck entstehen, Inflektive seien etwas Neues, etwas Chatspezifisches. Neu ist lediglich die Verwendung von Inflektiv**konstruktionen**, nicht die Verwendung einfacher Inflektive. Verbformen vom Typ *grins, freu* oder *gähn* sind schon aus der Comicsprache bekannt und finden sich vereinzelt auch in Zeitungen und in der Werbung. Im Folgenden habe ich einige Beispiele zusammengestellt. Zunächst zu Comics (Beispiele übernommen von Schlobinski 2001):

5) Inflektive in der Comic-Sprache

(1) Micky-Maus:
bimmel, blaff, klapp, krach, knacks, klopf, platsch

(2) Werner-Comic:
brüll, grübel, zisch, gröhl, schnarr, kick, kuppel, schalt

Die Belege unter (1) datieren von 1951 und 1952, aus den ersten deutschen Micky-Maus-Heften. Die Beispiele unter (2) stammen aus dem Werner-Comic von 1981. Solche Inflektive sollen Geräusche wiedergeben (z.B. *brüll, zisch*) oder außersprachliche Handlungen

[2] So auch zu lesen in der FAZ vom 9.5.2001 in einem Beitrag von Wolf Peter Klein mit dem Titel „Sprachliche Folgen des Internet: Dialekte auf dem Vormarsch". Vgl. auch den Artikel von Konrad Mrusek in der FAZ vom 24.2.2003 „Verdächtige Beträbige. Haa mi gern: Das Schyzerdütsch verdrängt die Hochsprache". Hier wird behauptet, junge Schweizer verschickten Kurzmitteilungen fast ausschließlich im Dialekt. Auch dies sei ein Zeichen für die zunehmende „Mundartisierung". Eine linguistische Untersuchung zu dieser Thematik steht noch aus.

beschreiben (z.B. *grübel*). In funktionaler Hinsicht lassen sich Letztere vergleichen mit einer Situation, in der Erwachsene zu Kindern *winke winke* sagen – nur gebrauchen sie dann eben keinen Inflektiv, sondern einen reduzierten Infinitiv. Der Inflektiv hieße *wink-wink*.
Nun zu den Beispielen aus Zeitungsüberschriften: Im Juli 2000 titelte die BILD-Zeitung „Schumi: Stotter, stotter, raus!“ (3.7.2000). Und in der Gratiszeitung „ZürichExpress“ war im Januar dieses Jahres zu lesen: „Schlotter, fröstel, zähneklapper“ (9.1.2003). Inflektivkonstruktionen treten also nicht mehr nur in ihrem ursprünglichen Verwendungskontext auf, in Comics und im Chat, sondern auch in anderen Textsorten. Beispiele hierfür habe ich auch in der Werbung gefunden. So wirbt die Fluggesellschaft Condor *räkel, streck, fläz* (vgl. 6), und der Kölner Internetanbieter *ish* schreibt *glotzundschnackundsurfundguk-kundschnell* (vgl. 7). Interessanterweise ist hier das letzte Glied in der Reihe ein Adjektiv, kein Verb. Dadurch wird das wichtigste Verkaufsargument – die schnelle Datenverbindung – nicht nur durch die Position am Ende der Konstruktion, sondern auch durch den Wechsel der Wortart hervorgehoben.

6) Beispiel aus der Werbung



7) Beispiel aus der Werbung



Kommen wir nun aber zurück zum Auftreten dieser Strukturen im Chat. Warum verwenden Schreiber solche Konstruktionen? Der Grund ist derselbe wie in den Comics: Die Inflektive haben meist eine Kommentarfunktion. Sie werden aber nicht – wie in den Comics – vom Autor als Mittel der Textgestaltung verwendet, sondern in der direkten Interaktion. Vier Beispiele habe ich im Folgenden zusammengestellt.

8) Zur Funktion von Inflektivkonstruktionen

Inflektivkonstruktionen in Kommentarfunktion:
(1) Schwierigkeiten? *lach*
(2) Also - was fachlich ausgedrückt) ist das? *schulterzuck*

Inflektivkonstruktionen als eigenständige Sprechakte:
(3) hallo Kavalier ... grüssle schick
(4) hoi zämme ...*ganzkurzreinschau*

In (1) und (2) kommentiert der Sprecher mit den Inflektiven seine Äußerung. Er stellt sie als ironisch dar (*lach*) oder verdeutlicht damit seine Unwissenheit (*schulterzuck*). (3) und (4) haben nicht einmal mehr eine Kommentarfunktion, es sind eigenständige Sprechakte. In (3) werden die Mitchatter auf diese Weise begrüßt, (4) ist ein repräsentativer Sprechakt. Er enthält die Mitteilung, dass man nur kurz am Chat teilnehmen wird.
Soviel zur pragmatischen Funktion von Inflektivkonstruktionen. Manche Chatter machen häufig von solchen Konstruktionen Gebrauch, andere gar nicht. Ein Faktor, der dabei eine Rolle spielt, ist, ob es sich um einen sog. Freizeit-Chat handelt oder um einen Experten-Chat, der zu einem bestimmten Thema (z.B. zu Steuerfragen, Fragen der Krankenversicherung) angeboten wird. Wie die empirische Untersuchung von Michael Beißwenger (2003) gezeigt hat, treten solche Konstruktionen bevorzugt in Freizeit-Chats auf. Unter den 1000 Beiträgen in Freizeit-Chats zählte Beißwenger 237 Inflektive und Inflektivkonstruktionen (allen voran *grins*), unter den 1000 Beiträgen in Experten-Chats dagegen keinen einzigen.

1.2. Artikeleinsparungen

Ich komme nun zum zweiten Datenbereich, zum Phänomen der Artikeleinsparung. Betrachten wir dazu die folgenden SMS-Texte:

9) SMS-Texte

(1)	MUSS ERST COMPUTER HEILE MACHEN
(2)	NICHT GANZ. EMAIL-PROGR. TUTS NICHT. MORGEN NACHMITTAG GEHTS WIEDER!
(3)	Sali [xxx], wie sölli denn da verstoh?:) i vergnüeg mi nume mitem schnee!:(mittlerwyle isch au d sunne no cho! Machs guet! Grießli [xxx] *Salut [xxx], wie soll ich denn das verstehen?*:) *ich vergnüge mich nur mit dem schnee!*:(*mittlerweile ist auch die sonne noch gekommen! Mach es gut! Grüsschen [xxx]*

Wie wir sehen, fehlt im ersten Beispiel nicht nur der Artikel, sondern auch das Subjektpronomen. Solche Subjekt-, aber auch Objektauslassungen im Vorfeld sind in der gesprochenen Sprache häufig, auch im Geschrieben, z.B. in Zettelnachrichten treten sie gelegentlich auf (vgl. *Bin gleich wieder da*).[3] Das fehlende Pronomen ist aus dem Kontext erschließbar, es ist eine situative Ellipsen. Davon sind die ‚Strukturellipsen' zu unterscheiden, die kontextunabhängig, auf grammatischer Ebene vorkommen. Um eine solche Ellipse handelt es sich bei der Artikeleinsparung (vgl. hierzu ausführlich Zifonun et al. 1997:433). Der Artikel kann ohne Kontextwissen ergänzt werden; er ist ein grammatisches Konstruktionselement. In schweizerdeutschen SMS habe ich hierfür allerdings kein Beispiel gefunden. Dies zeigt auch die SMS in (3). Die standarddeutsche Version wurde hinzugefügt. Beide Substantive, *Schnee* und *Sonne*, stehen in diesem Text mit dem Artikel: *nume mitem schnee* und *au d sunne*. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass der Gebrauch der Mundart vom Schreiber mit der gesprochenen Sprache assoziiert wird und in der gesprochenen Sprache solche Strukturellipsen – anders als situative Ellipsen – eher selten sind.

[3] Johannes Schwitalla (1997:69) führt dies in seinem Buch „Gesprochenes Deutsch" auf eine „Strategie der rhematischen Orientierung" zurück. Ich zitiere: „Wenn klar ist, worüber gesprochen wird, dann sprechen wir nur das aus, was eine neue Information liefert."

Kommen wir zurück zu den Beispielen unter (1) und (2). Natürlich liegt hier die Vermutung nahe, dass die Schreiber Artikeleinsparungen vornehmen, um Platz zu sparen, da zumindest bei den handelsüblichen Handygeräten nur 160 Zeichen verschickt werden können. Ein anderer Grund ist, dass dadurch das umständliche Eintippen auf ein Minimum reduziert wird. Darüber hinaus aber scheint die Bildung reduzierter Sätze schon zu einem Kennzeichen der SMS-Kommunikation geworden zu sein. Dies sieht man daran, dass Reduktionsformen selbst dann auftreten, wenn dem Schreiber noch genug Zeichen zur Verfügung stehen bzw. wenn er über die Eingabehilfe T9 verfügt, die das vollständige Tippen häufig gebrauchter Wörter abnimmt. Es sind also nicht mehr nur Ökonomieanforderungen, die hier eine Rolle spielen. Vielmehr geht es auch darum, den an die Kommunikationsform herangetragenen Erwartungen gerecht zu werden. Weglassungen werden also nicht nur toleriert, sie sind schon zu einem Kontextualisierungsmarker geworden.
Strukturellipsen dieser Art kommen aber nicht nur in der SMS vor, sondern auch auf Hinweisschildern, in Zeitungsüberschriften, in Protokollen. In diesen Textsorten stehen häufig Partizipialkonstruktionen. Beispiele hierfür sind *Fremdkörper aus Schlauchsystem entfernt* (Arbeitsbericht eines Elektrikers) oder *West-LB und TUI-Büros durchsucht* (Zeitungsüberschrift). Daneben gibt es, z.B. auf Hinweisschildern im Tram, Sätze mit finitem Verb, in denen das Substantiv ohne Artikel auftritt.[4]

10) Artikeleinsparungen in Partizipialkonstruktionen und in Sätzen mit finitem Verb

<u>Artikeleinsparungen in Partizipialkonstruktionen:</u>
Fremdkörper aus Schlauchsystem entfernt
West-LB und TUI-Büros durchsucht
Einbruchsspuren mit Feuer beseitigt
<u>Artikeleinsparungen in Sätzen mit finitem Verb:</u>
Türe schliesst bei freiem Tritt automatisch
Wagen hält
Bei leerem Warenschacht ist Taste blockiert
Schule hat begonnen
Automat gibt Wechselgeld
Lehrer geben Ministerin die Note „befriedigend“
Gerät pumpt nicht ab

Ein weiterer Konstruktionstyp, in dem der Artikel ebenfalls häufig wegfällt, findet sich auf Verbotstafeln (*Ausfahrt freihalten*), in Kochrezepten (*Kartoffeln schälen und würfeln*) und in Gebrauchsanweisungen (vgl. 11). Im Vergleich zum Imperativ sind solche Infinitive weniger direktiv. In der gesprochenen Sprache gelten sie zwar meist als schroff und unhöflich; häufig finden sie sich ja auch im Militärjargon (vgl. *Alle mal herhören!*). Für die geschriebene Sprache trifft das nicht zu. Der Infinitiv hat hier, wie Elvira Glaser (2002: 172) in ihren Ausführungen zum ‚Kochbuchinfinitiv’ schreibt, eine präsentative Funktion, er ist charakteristisch für Texte, die zu beliebig wiederholbaren Handlungen auffordern.

[4] In alten Stilfibeln galt es noch als unschön, in finiten Sätzen den Artikel beim Substantiv wegzulassen. So ist in der 14. Auflage von Gustav Wustmanns ‚Sprachdummheiten’ zu lesen, das Weglassen des Geschlechtswortes sei in Überschriften besonders hässlich, wenn „es sich um einen ganzen Satz handelt“ (Wustmann 1966:89). Solche Überschriften entsprächen nicht dem „natürlichen Sprachleben und dem Sprachempfinden der Leserschaft“ (Wustmann 1966:89).

11) Artikeleinsparungen in Infinitivkonstruktionen

(1)
Ausfahrt freihalten
Bitte Karte einschieben
Kartoffeln schälen und würfeln
Schrauben fest andrehen

(2)
*Halten Sie Ausfahrt frei
*Schieben Sie bitte Karte ein
*Schälen und würfeln Sie Kartoffeln
*Drehen Sie Schrauben fest an

Der Adressat wird hier nicht unmittelbar angesprochen, der Äußerungsschwerpunkt liegt auf der Handlung selbst.[5] In den korrespondierenden Imperativkonstruktionen der 3. Pers. Plural, wie sie unter (2) stehen, kann der Adressat dagegen nicht fehlen, und auch der Artikel müsste stehen. Der Stern zeigt hier die Ungrammatikalität der Sätze an. Die Infinitivkonstruktion ist also nicht nur weniger direktiv, sie ist auch platzsparender. Gerade auf Hinweisschildern ist dies ein wichtiger Aspekt. Ein weiterer Vorteil ist, dass trennbare Verben in Infinitivkonstruktionen als Einheit auftreten. So sagen wir ***Halten*** *Sie die Ausfahrt* ***frei,*** aber *Ausfahrt* ***freihalten***. Außerdem steht das Verb in der Infinitivkonstruktion in der Fokusposition, am Ende der ganzen Konstruktion. Der Leser, der solche Schilder oft nur flüchtig wahrnimmt, kann auf diese Weise die zentrale Information schneller verarbeiten.

In Anbetracht dieser Beispiele stellt sich natürlich die Frage: Was ist das Neue am Einsparen des Artikels in der SMS-Kommunikation, wenn das Phänomen doch auch in anderen Kontexten belegt ist? Neu ist: Artikellose Sätze wurden bisher meist nur gelesen, heute schreiben viele tagtäglich selbst so. Vergleichbar ist dies allenfalls mit Zettelnachrichten. Auch hier lassen wir den Artikel häufig weg (z.B. *Essen steht im Kühlschrank* statt ***Das*** *Essen steht im Kühlschrank*). Doch wann schreiben wir noch solche Zettelnachrichten? Die Zahl der SMS nimmt dagegen ständig zu. So werden in Deutschland derzeit monatlich etwa „2,1 Milliarden SMS verschickt“ (*my handy* 2/2003:42). Wie weiter die Auszählung von Nicola Döring (2002:108) gezeigt hat, enthielten von 1000 SMS-Schreiben immerhin 38 % mindestens eine Worttilgung. In Anbetracht dieser Situation stellt sich natürlich die Frage, ob solche Strukturellipsen auch in der gesprochenen Sprache zunehmen werden. Darauf komme ich zum Schluss meines Vortrags zurück. An dieser Stelle nur soviel: Bislang hört man solche Konstruktionen selten und wenn, sind sie vermutlich nicht durch den Schreibstil in der SMS beeinflusst. Denn auch Sprecher, die noch nie eine SMS verschickt haben, äußern gelegentlich Sätze wie *Essen ist fertig*. *Wetter ist nicht gut heute.* oder *Soll ich Garage aufmachen?*

[5] Vgl. Glaser (2002:168): „Die Gesamtentwicklung lässt sich [...] als eine immer stärkere Abwendung vom Adressaten der Aufforderung, der der Handlungsträger ist, beschreiben“.

1.3 Ethnolektales Deutsch

Damit komme ich zum dritten und letzten Teil meiner Datenanalyse. Ich beginne mit einem Beispiel aus dem Buch von Michael Freidank. Das Buch trägt den Titel *Kanakisch-Deutsch*.

12) Beispiel für ethnolektales Deutsch

Alder, bin isch gefahrt Bus, weisstu! Hat fahrern Turen su gemacht un is abgefahrt, Alder. Hab isch gedacht, ok, Alder, fahr isch Bahnhof, weisstu wie isch mein? [...] Abern hab isch naturlich gehabt net, dem Fahrkarten, scheiss mir egal, Alder!

Schauen wir uns den Beispieltext genauer an. Ich beziehe mich dabei nur auf die syntaktische Ebene, lexikalische Besonderheiten bleiben ausgeklammert. Als erstes fällt ein Konjugationsfehler auf, *gefahrt* statt *gefahren*. Dann fehlt die Präposition *mit* und der Artikel *dem*. Der Artikel fehlt auch im nächsten Satz, und auch hier steht eine falsche Verbform (*abgefahrt*). Auffallend ist außerdem die fehlerhafte Wortstellung *hab isch natürlich gehabt net* in der vorletzten Zeile und die Verwendung des Dativs anstelle des Nominativs: *dem Fahrkarten.*[6] In der Einleitung zu Freidanks Buch ist zu lesen, diese Sprache sei „eine Art Dialekt, der sich in den letzten Jahren rasant ausgebreitet hat und es auch in Zukunft noch tun wird" (Freidank 2001:5). Ob es aus linguistischer Sicht korrekt ist, das ethnolektale Deutsch als „eine Art Dialekt" zu bezeichnen, will ich hier nicht diskutieren; zutreffend ist, dass diese Sprechweise in den letzten Jahren immer populärer wurde. Auch in den Medien wurde der Trend schon thematisiert. So war im Januar 2000 im Züricher Tagesanzeiger ein Artikel mit der Überschrift „Balkan-Slang erobert Jugendsprache" zu lesen; im Text fanden sich Beispiele wie z.B. „Eh, was schauen? Hast du kein Respekt, oder was?".
Nun fragen Sie sich sicher: Wie kommt es, dass eine solche Sprechweise zur Modeerscheinung wurde? Den Beginn der Entwicklung markiert das Buch „Kanak Sprak. 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft", das 1995 erschien. Der türkischstämmige Autor Feridun Zaimoglu porträtiert darin die Situation von Migrantenkindern. Dabei verwendet er den Ausdruck „Kanake" mit neuem Selbstbewusstsein, als positive Selbstbezeichnung. 1997 erschien sein zweites Buch, der Roman „Abschaum", in dem er die Hauptpersonen ein ethnolektales Deutsch sprechen lässt. Seither ist Zaimoglu ein in den Medien viel gefragter Schriftsteller. So war er im Juli 2001 Gast in der Talkshow von Sabine Christiansen, in der es um die Zukunft der deutschen Sprache ging – neben Florian Langenscheidt, Walter Jens und Gerd Schrammen, einem Vorstandsmitglied des ‚Vereins Deutsche Sprache'.
Zurück aber zu den Beispielen auf der Folie: Liest man solche Sätze, dann mag man sich fragen, a) wer so spricht, b) warum man so spricht und c) was ich als Sprachwissenschaftlerin dazu sage. Auf die ersten beiden Punkte gehe ich an dieser Stelle ein, der letzte Punkt wird Gegenstand meiner Schlussbemerkungen sein. Zur ersten Frage: Wer spricht so? Sicher hat diese Sprechweise unter Migranten ihren Anfang genommen, doch sind es keineswegs nur Sprecher ausländischer Herkunft, die solche Sätze äußern. So treten auch nicht nur solche Phänomene auf, die man auf Interferenzen zurückführen könnte. Das mag noch zutreffen für das Auslassen des definiten Artikels, der ja auch im Türkischen fehlt, aber beispielsweise nicht für den inflationären Gebrauch des Dativs anstelle des Nominativs oder Akkusativs (vgl. Androutsopoulos 2001:328).[7]

---

[6] Vgl. Freidank, Michael (2001): *Kanakisch-Deutsch. Dem krassesten Sprakbuch ubernhaupt.* Frankfurt a.M.: Eichborn, letzte Umschlagseite.

[7] Freidank (2001:23) schreibt dazu: „Merke: Reger Gebrauch des Dativs ist die Regel, Ausnahmen sind jedoch erlaubt."

Wenn es also auch kompetente Sprecher des Deutschen sind, die so sprechen, dann stellt sich die Frage: Warum tun sie das? Ich nehme hier auf Überlegungen des Freiburger Sprachwissenschaftlers Peter Auer Bezug. Er macht in einem Aufsatz zum ‚Türkenslang', wie er es nennt, einen Unterschied zwischen dem primären, dem sekundären und dem tertiären Ethnolekt.

a) Der **primäre** Ethnolekt wird, so Auer (2003:256), „vor allem von männlichen Jugendlichen mit türkischem Familienhintergrund" gesprochen. Diese Jugendliche, die in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben, sprechen in der Regel korrektes Deutsch. Sie verwenden solche Ausdrucksmittel, so Auer, zur „Selbst-Stilisierung" als ethnische Gruppe, aber auch als ironischen Bezugnahme auf die Sprache ihrer Eltern und Großeltern.

b) Der **sekundäre** Ethnolekt wird über die Medien verbreitet. Die Sprechweise wird hier als Stilmittel benutzt. Eine realitätsgetreue Wiedergabe des Türkenslang wird dabei gar nicht angestrebt; die ethnolektalen Merkmale dienen, so Auer, als Sprachwitz, zu parodistischen Zwecken oder schlicht zur „klischeehafte[n] Darstellung ethnischer Milieus" (vgl. Androutsopoulos 2001:330). Populär geworden ist diese Sprechweise vor allem durch den deutschen Schauspieler Moritz Bleibtreu, der 1999 als türkischer Gangster Abdul in dem Kinofilm ‚Knockin' on Heaven's Door" Deutsch radebricht. Auch Kabarettisten haben ihren Teil dazu beigetragen. Da ist z.B. das Frankfurter Comedy-Duo Mundstuhl mit Dragan und Alder zu nennen, aber auch der Kabarettist Kaya Yanar mit seiner SAT-1-Sendung „Was guckst du?". Einige von Ihnen kennen vielleicht auch den Film „Erkan und Stefan" oder den Spruch „Wo du wolle" aus der Comedy-Serie „Taxi Sharia" von SWR 3.

c) Der **tertiäre Ethnolekt** schließlich, um den es hier geht, bezeichnet die Tatsache, dass die ethnolektale Sprechweise von Muttersprachlern imitiert wird, dass also auch Jugendliche nicht-ausländischer Herkunft solche Ausdrucksmittel übernehmen. Ursprünglich diente eine solche Sprechweise dazu, die eigenen Medienkenntnisse unter Beweis zu stellen, mittlerweile hat sie eine eigene Dynamik bekommen. Wer so spricht, der weist sich als gruppenzugehörig aus. Im Folgenden sehen Sie ein Beispiel. Dabei handelt es sich um einen SMS-Dialog zwischen zwei 13-jährigen Schülerinnen, Gymnasiastinnen, beide mit Deutsch als Muttersprache. Die Nachrichten wechselten in weniger als einer Minute hin und her.

13) SMS-Dialog:

A:	Mach mir nochma blonde stränen. Komm mittwoch euskirchen? Oder ackwalant
B:	Ma guken! Wann triffste dich ma mit makuss? Bye, bye my love ... hdl futziii
A:	Der ist ulaub!Leider.Komm hab morgen nix zu tun.Ich will aqualand.Das is so geil da.Ich schwöre auf alles!Oda rheinbach.Warste da schonma??Hap dich liep

Wie in der ersten SMS zu sehen, fehlen sowohl die Präposition als auch der Artikel. Vollständig müsste der Text lauten: „Kommst du **am** Mittwoch **nach** Euskirchen? Oder **ins** Aqualand?". Fragt man Jugendliche danach, warum sie so sprechen, dann heißt es, dies sei nur aus Spaß, es sei eben ‚in'. Aber warum ist dieses absichtlich-falsche Sprechen ‚in'? Androutsopoulos (2001), der in einer IDS-Studie zum Thema ‚Medienkommunikation in der Jugendkultur' dieser Frage nachgegangen ist, stellt dazu folgendes fest: Das ‚Türkendeutsch', wie er es nennt, beliefere den Sprecher mit neuem exotischen Material für die Routinehandlungen des Alltags. Es sei, wie auch der Einsatz anderer Versatzstücke aus

Medientexten, typisch für die informelle Interaktion und signalisiere, dass man über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont, ein gemeinsames Medienwissen verfügt.
Diesen Begründungen möchte ich noch eine weitere hinzuzufügen: Durch die Verwendung solcher Ausdrucksmittel grenzen sich die Jugendlichen von der Sprache der Erwachsenen ab. Auf der Ebene des Wortschatzes ist dies bereits ausgereizt; jugendsprachliche Wörter wurden ja schon in die Standardsprache übernommen (so z. B. wenn ein Modehaus mit „coolen" Preisen wirbt oder ein Mediamarkt in Deutschland mit dem Spruch „Geiz ist geil"). Auf syntaktischer Ebene gibt es dagegen noch Spielraum, hier sind noch neue Stilbildungen möglich.
Allerdings wird dieser Stil mittlerweile auch schon wieder imitiert. Gerade in der Werbung finden sich hierfür Beispiele. So wirbt der Verkehrsverbund Rhein-Sieg in Nordrhein-Westfalen mit dem Spruch „Django hat Monatskarte", die Firma SUZUKI mit „Suzuki. Brauchst du?!" (vgl. 14). Im ersten Beispiel, *Django hat Monatskarte*, fehlt der Artikel, im zweiten Beispiel, *Brauchst du?!,* die obligatorische Ergänzung, das Objekt.

14) Beispiele in der Werbung (I)

Werbung des Verkehrsverbunds Rhein-Sieg für den Kauf einer Zeitkarte (Januar 2003):
Django hat Monatskarte
Werbung der Forma SUZUKI für den Kauf eines Kleinwangens (März 2003):
SUZUKI. Brauchst du?! Keine Frage, denn jetzt hat SUZUKI die voll konkreten Finanzierungsangebote.

Auch die Offenbacher Verkehrsbetriebe bedienten sich dieses Stilmittels. Mit Formulierungen wie „Anschluss o.k., schnell daheim, Sie glücklich?" oder „Automat kaputt, Service mies, Sie sauer?" wollten sie für die Einführung eines Kundenbeschwerdetelefons werben (vgl. 15).

15) Beispiele in der Werbung (II)

Werbung der Offenbacher Verkehrsbetriebe für einen neuen Kundenservice (Juli 2000):
Anschluss o.k., schnell daheim, Sie glücklich?
Automat kaputt, Service mies, Sie sauer?
Bus dreckig, kein Sitzplatz, Sie verärgert?

Diese Werbekampagne musste allerdings eingestellt werden, die Werbesprüche stießen auf heftige Kritik. In der Frankfurter Rundschau wurde ausführlich über diesen Fall berichtet. So war da zu lesen: „Da hatten blauäugige Texter bei der Suche nach coolen Formulierungen in die falsche Schublade gegriffen und sich Slogans im Stil der Kanak Sprak türkischer Kabarettisten einfallen lassen. Das Stammeldeutsch stieß auf heftige Kritik, nicht nur bei empfindsamen Ausländern, die sich damit als radebrechende Sprachverhunzer dargestellt sahen" (vgl. Frankfurter Rundschau, 1.8.2000, S. 33). Die Folge: Die Plakate mussten eingestampft werden. Der Geschäftsführer der Offenbacher Verkehrsbetriebe rechtfertigte sich zwar damit, dass die Texte in einer „frechen und knappen Jugendsprache" formuliert sein sollten (vgl. Frankfurter Rundschau, 29.7.2000, S. 32). Doch die Werbetexter hatten einen entscheidenden Fehler gemacht: Die Formulierungen erinnerten eher an den sog. Foreigner-Talk, den manche Muttersprachler in der Kommunikation mit Ausländern einsetzen. Typische Merkmale des medialen Kanakisch-Deutsch fehlten (also z. B. Schlüsselwörter wie *voll krass, konkret, weißt du, ich schwör*). Außerdem hätte man bedenken sollen, dass dieses ethnolektale Deutsch zwar ‚in' ist, aber eben nicht generell, sondern nur

bei bestimmten Sprechergruppen. Bei anderen stößt eine solche Ausdrucksweise auf Ablehnung oder wird – wie hier geschehen – als Verunglimpfung angesehen.

2. Zur Einschätzung der Daten

Damit komme ich zum dritten Teil meines Vortrags. Wie sind die hier beschriebenen Tendenzen zu beurteilen, haben sie einen Einfluss auf die Gegenwartssprache? Dies lässt sich nicht pauschal beantworten, es muss weiter differenziert werden. Im Einzelnen ergeben sich drei Fragen (vgl. hierzu auch Sitta 1990):

16) Offene Fragen

1. Haben die syntaktischen Tendenzen einen Einfluss auf das Sprachsystem, d.h. auf die *langue*?
2. Lassen die Daten Rückschlüsse auf einen veränderten Sprachgebrauch, d.h. auf eine Veränderung in der *parole* zu?
3. Wie steht es mit der Sprachfähigkeit von denjenigen, die solche Konstruktionen verwenden?

ad 1) Zum ersten Punkt, zum Einfluss auf das Sprachsystem: Ob sich durch die hier beschriebenen Tendenzen Veränderungen in der grammatischen Struktur des Deutschen ergeben, können wir erst dann beantworten, wenn die Entwicklung abgeschlossen ist. Ich zitiere hier aus einem Aufsatz von Martin Haspelmath (2002:271), der diese Frage in anderem Zusammenhang diskutiert und ein anschauliches Bild gebraucht: „Jede Generation trägt ihren Teil zu den großen Schwingungen des Rades der Sprachgeschichte bei, aber für die einzelnen Sprecher sind diese Veränderungen praktisch nicht wahrnehmbar. Die wirklichen Regularitäten erkennt nur der Sprachhistoriker aus seiner weiten Perspektive."
Mit anderen Worten: Wir können die aktuellen syntaktischen Tendenzen zwar analysieren, evtl. dahinter stehende Veränderungen können wir aber nur aus der Retrospektive erkennen. Ohnehin gilt, dass potentielle Umstrukturierungen nicht isoliert betrachtet werden dürfen. So kann die – spekulative – Frage, ob die geschilderten Artikeleinsparungen langfristig dazu führen könnten, dass das Deutsche zu einer artikellosen Sprache wird, nur dann beantwortet werden, wenn die Entwicklung im Zusammenhang mit mindestens zwei anderen Faktoren gesehen wird, mit der Kasusmarkierung und der Anzeige von Definitheit.

ad 2) Zeigt sich in Anbetracht der hier diskutierten Daten eine Veränderung im Sprachgebrauch, und wenn ja, zeigt sich eine Entwicklung zum Schlechteren, zu einem, wie vielerorts geklagt, sog. „Pidgin-Deutsch"?[8] Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich mich auf das eingangs bereits erwähnte Buch von Peter Braun beziehen. Er schreibt: „Immer wieder hört man sagen (und klagen), die heutige Sprache sei nicht mehr die Sprache Fontanes und Kellers" (1998[4]:3). Braun stellt weiter fest, dass nur solche Beispiele miteinander verglichen werden können, die zu ein und derselben Sprachvarietät gehören, also z. B. Sprachbeispiele von Böll und Grass mit solchen Fontanes oder die Pressesprache des 20. Jahrhunderts mit der früherer Zeitabschnitte. Dies trifft auch für die hier diskutierten Phäno-

[8] So titelte ja auch schon der Spiegel in den 80er Jahren: „Deutsch: Ächz, Würg. Eine Industrienation verlernt ihre Sprache" (9.7.1984 Jg. 38, Nr. 28), und im Text wird gefragt: „Ist das Deutsche auf dem Weg zum Kauderwelsch?" (S. 126).

mene zu. Wollen wir den heutigen Sprachgebrauch bewerten, dann müssen wir diese Äußerungsformen mit früheren Zeitabschnitten vergleichen.
Was den Trend zum ethnolektalen Deutsch betrifft, so ist das durchaus möglich. Bereits in der Studentensprache des 19. Jahrhunderts spielten andere Sprachen und Varietäten (z. B. Rotwelsch) eine Rolle (vgl. Neuland 2000:111). Ein solches ‚crossing' ist also nichts Neues. Anders gestaltet sich das bei der Handy- und Internetkommunikation. Früher gab es weder das eine noch das andere. Eine Vergleichsbasis, die uns dazu berechtigen würde zu sagen, der Sprachgebrauch habe sich verändert (ob verbessert oder verschlechtert, sei dahingestellt), ist also nicht gegeben.

ad 3) Zum dritten Punkt: Wie sieht es mit der Sprachfähigkeit der Jugendlichen aus, die solche Konstruktionen verwenden? Denn dass es vorwiegend Jugendliche sind, die SMS verschicken, die chatten und ethnolektale Ausdrucksmittel verwenden, ist zu vermuten. Sind Jugendliche, die syntaktisch reduzierte Sätze bilden, nicht mehr in der Lage, sich grammatisch korrekt auszudrücken? Eine solche Einschätzung spricht aus den Kommentaren, die hierzu in der Öffentlichkeit abgegeben werden. So war im März diesen Jahres in der Online-Ausgabe des *Spiegel* unter der Überschrift „SMS-Sprachalarm an Schulen" zu lesen, Lehrer befürchteten einen Bildungsverfall.[9] Die Fähigkeiten im Lesen und Schreiben seien in Gefahr. Und nicht nur das Schreiben von SMS, auch das ethnolektale Sprechen erregt Besorgnis. Nur zwei Beispiele: In der Broschüre ‚Sprachnachrichten', die vom ‚Verein Deutsche Sprache' herausgegeben wird, beklagt Patrick Keßler eine „voranschreitende grammatikalische Demenz durch die mediale Liebäugelei mit dem sogenannten Türkendeutsch" (Ausgabe April 2002, S. 10). Und in einem Leserbrief an die FAZ vom 8.2.2000 ist zu lesen, dieses „Pidgindeutsch" sei nichts anderes als das Zeichen „für einen neuartigen, über die sprachliche Ebene weit hinausgehenden Pauperismus". Zu diesen Befürchtungen möchte ich Folgendes sagen:
In bestimmten Verwendungskontexten werden ethnolektale Ausdrucksmittel verwendet, in anderen nicht. Das ergab die bereits erwähnte empirische Studie von Jannis Androutsopoulos. Er schreibt: „Die Aneignung des medialen ‚Türkendeutsch' beschränkt sich im wesentlichen auf informelle Ingroup-Interaktionen. In anonymen öffentlichen Interaktionen – z. B. in der *Bäckerei*, wie ein Informant meinte – wird es ebensowenig verwendet wie gegenüber Sprechern mit offensichtlich imperfekter Deutsch-Kompetenz" (2001:331). Allerdings berichteten mir Lehrer, dass einige ihrer Schüler ihnen gegenüber Sätze äußerten, in denen die Präposition fehlte – und dies nicht einmal bemerkten. Als Beispiele wurden mir Äußerungen genannt wie *Isch war letzten Sommer Paris. Mein Bruder geht noch Schule. Alex ist Toilette. Ich gehe Sekretariat.* Ich selbst wurde übrigens auch schon von einer deutschen Schülerin gefragt: *Fährst du Schweiz?*
Wie also ist die Lage zu beurteilen? Gibt es doch Rückkoppelungseffekte? Was den Wegfall des Artikels in der SMS betrifft, so habe ich gezeigt, dass dieses Phänomen zum Teil der Sprach- bzw. Schreibökonomie geschuldet ist, zum Teil schlicht den für SMS üblichen Textsortenmustern entspricht. Wir alle schreiben in bestimmten Kontexten so (z. B. wenn wir uns Notizen machen); wir sind aber durchaus in der Lage, in anderen Kontexten anders zu schreiben. Allerdings muss man zu bedenken geben, dass SMS – wie gesagt – weitaus häufiger geschrieben werden als andere Texte, in denen es üblich ist, den Artikel wegzulassen. Die Sorge ist also berechtigt, dass SMS-Schreiber den elliptischen Schreibstil auch in anderen Texten verwenden könnten – zumindest dann, wenn sie nicht über ihren

[9] vgl. www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,238539,00.html.

Schreibstil nachdenken. Und damit komme ich zum letzten Teil meines Vortrags, zu meinem Fazit.

3. Fazit

Wenn die Sprecher wissen, in welcher Situation sie welche Ausdrucksweise verwenden können, dann stellen die hier geschilderten Phänomene keinen Grund zur Sorge, kein Anzeichen für nachlassende Sprachfähigkeit dar. Hier allerdings liegt das Problem: Welche Ausdrucksweise jeweils kommunikativ angemessen ist, welche funktionale Ebene des Schreibens die passende ist – das muss gelernt werden. Das Sprachbewusstsein muss also gefördert werden. Die Schüler müssen lernen, wie die Sprachdidaktikerin Eva Neuland (1996:119) schreibt, „über den eigenen und je anderen Sprachgebrauch sachgemessen und begründbar reflektieren zu können und eine begründete Sprachwahl im Spektrum der muttersprachlichen Möglichkeiten zu treffen".
Zu diesem Sprachbewusstsein gehört aber nicht nur das Wissen um die jeweils kommunikativ angemessene Ausdrucksweise. Es gehört auch die Fähigkeit dazu, sprachliche Strukturen beschreiben zu können. Mit anderen Worten: Es muss auch das grammatische Rüstzeug vermittelt werden, das es erlaubt, von außen an die Sprache heranzutreten, die eigene Sprache in den Blick zu nehmen. Ich plädiere hier für die Stärkung eines Lernbereichs, den es im Deutschunterricht zwar schon lange gibt, der oft aber zugunsten anderer in den Hintergrund tritt: die Reflexion über Sprache.
Das eben Gesagte gilt aber nicht nur für die Schule, sondern auch für die Hochschule: Wenn beim Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten manches im Argen liegt, dann meist nicht, weil Sätze gebildet würden, die nicht den Regeln der deutschen Syntax entsprächen. In grammatischer Hinsicht machen die Schreiber relativ wenige Fehler. Die Probleme liegen eher auf funktional-stilistischer Ebene. Hier gibt es viele Unsicherheiten: Wie soll ein Text konzipiert werden, welche Ausdrucksweise ist angemessen? An dieser Stelle kommen wir als Hochschullehrer in die Pflicht. Unsere Aufgabe ist es eben nicht nur, Sachwissen zu vermitteln, wie müssen auch Hilfestellungen im Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten geben. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass die Universität Mannheim in diesem Jahr erstmals einen „Preis für Sprache und Wissenschaft" im Wert von 3000 € verleiht. Mit diesem Preis sollen stilistisch gelungene, gut lesbare Dissertationen und Habilitationsschriften ausgezeichnet werden.[10] Eine gute Initiative – es genügt aber nicht, Arbeiten zu prämieren. Im Laufe des Studiums muss diese Schreibfertigkeit vermittelt werden, und zwar nicht nur in separaten Lehrveranstaltungen, sondern auch in der Betreuung studentischer Arbeiten und nicht zuletzt durch das eigene Vorbild.
Damit komme ich zum Schluss: Ich hoffe deutlich gemacht zu haben, dass es lehrreich ist, einen genauen Blick auf die grammatischen Erscheinungen unserer Sprache zu werfen. Eine solche Reflexion über Sprache sollte nicht nur Bestandteil des Deutschunterrichts, nicht nur Gegenstand des Germanistikstudiums und nicht nur ein Thema von Antrittsvorlesungen sein. Über den aktuellen Sprachgebrauch nachzudenken kann für uns alle, die wir Sprecher und Schreiber sind, lohnenswert sein.

---

[10] In einer Pressemitteilung vom 9.1.2003 äußert sich der Rektor, Hans-Wolfgang Arndt, dazu wie folgt: „Forschung lebt vom Austausch. Den Grundstein für eine ertragreiche Kommunikation legen die Autoren nicht mit verqueren Satzungetümen und leeren Worthülsen, sondern mit einer klaren und präzisen Sprache."

4. Literatur

Androutsopolous, Jannis (2001): Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von ‚Türkendeutsch'. In: *Deutsche Sprache* 29, 321-339.

Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang': Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki-Buhofer, Annelies (Hrsg.) (2003). *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen: Francke, 255-264. Online unter www.fips.igl.uni-freiburg.de/auer.

Beißwenger, Michael (2003): Typologische und gesprächstheoretische Überlegungen zur Beschreibung von Diskursstrukturen in Chat-Episoden. Vortrag gehalten bei der DGfS-Tagung in München, 26.-28.2.2003, AG ‚Text- und Diskursstrukturen in der internetbasierten Wissenskommunikation'. Online unter: http://www.hrz.uni-dortmund.de/~hytex/storrer/dgfs/programm.html. Erscheint in: *OBST* (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie).

Braun, Peter (19984): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. Dritte, erweiterte Auflage. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.(1. Auflage 1979).

Döring, Nicola (2002): „Kurzm. wird gesendet" – Abkürzungen und Akronyme in der SMS-Kommunikation. In: *Muttersprache* 2002, H. 2, 97–114.

Dürscheid, Christa (2003): „Netzsprache – ein neuer Mythos". Vortrag gehalten bei der DGfS-Tagung in München, 26.-28.2.2003, AG ‚Text- und Diskursstrukturen in der internetbasierten Wissenskommunikation'. Online unter http://www.hrz.uni-dortmund.de/~hytex/storrer/dgfs/programm.html. Erscheint in: *OBST* (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie).

Glaser, Elvira (2002): Fein gehackte Pinienkerne zugeben! Zum Infinitiv in Kochrezepten. In: Restle, David/Zaefferer, Dietmar (Hrsg.) (2002): *Sounds and Systems. Studies in Structure and Change. A Festschrift for Theo Vennemann.* Berlin, New York. Mouton de Gruyter, S. 165-183.

Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang Werner (1997²): *Gegenwartsdeutsch*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler (= *Sammlung Metzler* 252).

Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hrsg.) (2002): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a.M.: suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 262–286.

Neuland, Eva (1996): Sprachkritiker sind wir doch alle! Formen öffentlichen Sprachbewußtseins. Perspektiven kritischer Deutung und einige Folgerungen. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.) (1996): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 110–121.

Neuland, Eva (2000): Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen. In: Eichhoff-Cyrus, Karin/Hoberg, Rudolf (Hrsg.) (2000): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim: Dudenverlag, 107–123.

Schlobinski, Peter (2001): *knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 29, 192–218.

Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 33).

Sitta, Horst (1990): Defizit oder Entwicklung – Zum Sprachstand von Gymnasialabsolventen und Studenten. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.) (1990): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Jahrbuch 19989. Berlin, New York: de Gruyter, 233–254.

Teuber, Oliver (1998): fasel beschreib erwähn. Der Inflektiv als Wortform des Deutschen. In: *Germanistische Linguistik* 141/142, 6-26.

Wustmann, Gustav (1891): *Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen.* Erneuerte vierzehnte Auflage. Hrsg. v. Werner Schulze. Berlin: Walter de Gruyter.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7).